

## Das Grauen im Begünstigungssystem

Ein Zentralkompendium der Schoa erstmals komplett zu lesen: Die Chronik des Gettos von Lodz / Von Andreas Platthaus

Am Abend des 3. März 1941 gingen in den Häusern des Gettos von Lodz die Lichter an. Das war ungewöhnlich, denn seit Januar war es den damals dort lebenden rund 150 000 Juden verboten, zwischen 20 Uhr abends und sechs Uhr morgens elektrisches Licht oder Gasbeleuchtung zu benutzen. Dadurch wurden sie zusätzlich schikaniert, denn es galt auch eine nächtliche Ausgangssperre, und in den Wohnungen konnte man bei winterlicher Dunkelheit nichts tun: Kerzen oder offenes Feuer kamen aus Mangel an Brennmaterial nicht in Frage. Es war der erste Winter im Getto, und seine Bewohner lernten die Grausamkeit der Deutschen kennen, die nicht nur zu wenig Nahrungsmitteln und Heizmitteln als die Eingesperrten lieferten, sondern ihnen auch den letzten Rest des Alltags nehmen wollten. Doch nun sollte es wieder Licht geben.

„Diese Bekanntmachung“, so notierte damals ein Mitarbeiter des Getto-Archivs, „rief eine wahre Begeisterung unter der Bevölkerung hervor, die dank des ersten

Im August 1944 war das Getto geräumt. Die letzten nun noch knapp 70 000 Juden wurden von Lodz nach Auschwitz gebracht.

richtigen Frühlingstages zahlreich auf die Straßen hinausgeströmt war.“ Die hungernden Menschen – zuletzt waren täglich im Schnitt mehr als dreißig Gettobewohner gestorben, eine ums Vierfache höhere Sterblichkeit als früher unter den jüdischen Einwohnern von Lodz – sahen in der Aufhebung des Verbots eine gewisse Rückkehr zur Normalität. Sie hätten nicht falscher liegen können.

Über die Hoffnungen der Menschen in den Gettos ist wenig bekannt, doch es gibt eine Quelle, die exakte Einblicke in ihren Überlebenskampf gewährt – und auch erzählt, worauf sie noch hofften. Diese Quelle ist die Chronik des Gettos von Lodz, ein gewaltiges Konvolut von Aufzeichnungen, das der ehemalige Gettobriefträger Nachman Zonabend im Oktober 1944, als fast alle Bewohner bereits deportiert und ermordet waren, im verlassenen Büro des Archivs fand und vor den Deutschen versteckte. Später händigte Zonabend die Dokumente größtenteils den polnischen Behörden aus, einige Teile aber brachte er nach Amerika und Israel, so dass die Getto-Chronik heute auf mehrere Archive verteilt ist. Noch nie sind sämtliche erhaltenen Bestandteile publiziert worden, auch wenn Testsammlungen auf Polnisch, Englisch und Hebräisch gedruckt wurden.

Jetzt gibt es die erste komplette Edition: vier Bände mit Aufzeichnungen, einer mit Supplementen, Essays und Registern; zusammen mehr als dreitausend Seiten. Sie erscheint auf Deutsch, der Sprache der Mörder, aber auch jener Sprache, in der ein Großteil der Chroniktexte geschrieben ist. Vorbereitet wird auch eine Komplettausgabe auf Polnisch, der Sprache der Opfer und jener Sprache, in der der Rest der Chronik abgefasst ist. Die Universitäten von Lodz und Gießen haben sich dafür zusammengesetzt, und mit Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke geben zwei Gießener und ein Heidelberger Wissenschaftler die deutsche Ausgabe heraus – ein Meilenstein der Geschichtsschreibung zur Schoa mit einem beeindruckenden vielhundertseitigen Kommentar, in dem auch noch die letzte Variante der teilweise in mehreren Abschriften

überlieferten Chronik ausgewertet und vor allem auch wiedergegeben wird.

In Lodz hatten vor dem Einfall der Deutschen in Polen 1939 rund 230 000 Juden gelebt, mehr als ein Drittel der Stadtbewohner. Viele flohen, einige wurden verhaftet, doch die große Mehrzahl blieb, wurde systematisch um ihren Besitz gebracht und vom 10. Februar 1940 an in zwei ärmlichen Vierteln konzentriert, die Ende April durch Stacheldraht vom Rest der Stadt abgeriegelt wurden. Niemand durfte dieses Getto verlassen, die deutschen Wachen hatten Schießbefehl. Lodz war in Litzmannstadt umbenannt worden – nach einem siegreichen deutschen General des Ersten Weltkriegs. Die Stadt lag im östlichen Warthegau, jenem Teil Polens, der umstandslos dem Deutschen Reich angegliedert worden war. Hier in Lodz/Litzmannstadt lebte fortan die größte jüdische Gemeinde Großdeutschlands.

Sie war auf engstem Raum zusammengepfercht. Die Fläche des Gettos betrug nur etwas mehr als vier Quadratkilometer, und die Häuser waren in schlechtem Zustand. Der im September 1941 aus Prag deportierte Volkswirt Bernhard Heilig, der am 29. Juni 1943 im Getto an durch Unterernährung ausgelöster Tuberkulose sterben sollte, schilderte die Zustände in den Schlafquartieren so: „Auf der Seite liegend, Oberkörper und Füße von verschiedenen Nachbarn eng gepresst, erzeugte dieses Liegen das Gefühl, sich bereits in einem Massengrabe zu befinden.“

Im Getto wurde von den Deutschen ein sogenannter Ältestenrat eingesetzt, dem die Verantwortung für das dortige Leben übertragen wurde: Mordechaj Chaim Rumkowski war ein Kaufmann, der sein Amt schon vor der Gettoisierung, nämlich im Oktober 1939, angetreten hatte. Die Besatzer machten ihm schnell klar, mit wem er es zu tun hatte, als sie keine vier Wochen später die anderen Mitglieder des ursprünglichen Ältestenrats verhafteten und größtenteils ermordeten. Fortan tat Rumkowski alles, um nicht die Missgunst der Deutschen auf sich zu ziehen.

Er machte das Getto im Laufe von dessen viereinhalbjähriger Existenz zu einem Arbeitslager, in dem ein immer größerer Teil der Bevölkerung für die deutsche Kriegführung schuften musste, während man die Bewohner planmäßig aushungerte. Die Verteilung der knappen Nahrungsmittel oblag dem „Präses“, wie Rumkowski im Getto genannt wurde, und er schuf ein Begünstigungssystem, das jenen Gettobewohnern zugutekam, die in seinen Diensten standen. Rumkowski gab als Lösung aus: „Arbeit und Ruhe“. Nur so, glaubte er, werde man die Kriegszeit überstehen. „Wir könnten viel ruhiger hier im Getto leben“, sagte der Präses am 1. Januar 1942, „wenn die Juden nicht, wie es ihre Art ist, naseweis wären. Von Anfang an strebte ich danach, ein einziges Ziel zu erreichen. Dieses Ziel ist, der Behörde zu beweisen, dass das Getto ausschließlich aus arbeitenden Menschen besteht.“

Die Behörde, das war die deutsche Gettoverwaltung. Sie entschied de facto über das Geschick der Lodzler Juden. De ihre unterstand das Getto Rumkowski, und deshalb konnte er im November 1940 das Archiv einrichten, zu dessen Aufgaben es gehörte, die Chronik zu führen. Sie sollte Aufzeichnungen über Wetter, Sterbefälle, Geburten, Verbrechen, Versorgungsfrage, Bevölkerungszahl und vor allem die Leistungen des Präses bieten, auf dass hier eine Statistik zum höheren Ruhme Rumkowskis entstünde. Publiziert wurde sie nicht, und es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass jemals die Deutschen Einblick in die Aufzeichnungen genommen hätten.



Trügerisches Idyll: Als das Getto von Lodz 1940 eingerichtet wurde, entstanden dort solche Fotos. Doch auf vier Quadratkilometern lebten 160 000 Menschen.

Foto Alired Kias / hpt

Dementsprechend offen konnte darin das Getto beschrieben werden. Die Chronisten waren eine kleine Gruppe von zunächst polnisch schreibenden Archivmitarbeitern, die dann um einige deutsch sprechende Juden, darunter Bernhard Heilig, ergänzt wurde, die ins Lodzler Getto deportiert worden waren, so dass sich in der Chronik immer mehr die deutsche Sprache durchsetzte. Sie erweiterten selbständig ihre Aufgabe und ergänzten die vorgehenden Texte um feuilletonistische Beobachtungen aus dem Getto, die einen singulären Einblick in das Leben der Bewohner gewähren. Wir lesen von der polnischen Kirmes gleich jenseits des Stacheldrahts und von der Neunundsiebzigjährigen, die sich achtzehn Jahre älter machte, um vom Präses zusätzliche Essensrationen zu erschwindeln, damit sie den hundertsten Geburtstag noch erreichen könne.

Zwar haben auch Aufzeichnungen aus anderen Gettos überlebt, doch sie waren meist privater Natur und kursorisch, während die Lodzler Chronik mit Billigung von höchster jüdischer Stelle in Person des Präses und entsprechender Unterstützung geführt wurde. Die Zeit der Chronisten stand ausschließlich diesem Vorhaben zur Verfügung, und als Verwaltungsangehörige kamen sie in den Genuss der Rumkowskischen Vergünstigungen. Dennoch waren auch sie den Menschenjagden ausgesetzt, die in gewissen Abständen durchgeführt wurden, wenn die Deutschen die

Auslieferung von Juden verlangten, die angeblich ungesiedelt oder zu Arbeitseinsätzen gebracht werden sollten, in Wirklichkeit aber im nahen Vernichtungslager Kulmhof mittels Lastwagenabgasen ermordet wurden. Im September 1942 sollten alle Kinder unter zehn Jahren und alle Erwachsenen über fünfundsiebzehn das Getto verlassen. Auf den Straßen führte die Gestapo Razzien durch. „Wer diese Minuten hier überlebt hat“, schrieb Oskar Singer, just seit September 1942 neuer Leiter der Archivgruppe, „wird nie vergessen, wie er als ‚ein Stück‘ Jude vor dem Deutschen gestanden hat.“

Singer, der die feuilletonistisch gehaltenen Rubrik „Kleiner Getto-Spiegel“ eingeführt hatte, schrieb darin am 24. Februar 1944, mitten in einer der grässlichsten Hungerperioden, über seinen 51. Geburtstag. Seine Frau kochte ihm aus Kartoffelschalen und etwas Roggengrütze ein Festtagsmenü, und die Kinder schenken ihm hundert Gramm Zucker. Von der Schwester erhielt der Jubilar fünfzig Zigaretten, eine noch größere Seltenheit, doch die eigentliche Sensation kam von zwei älteren Damen, die auch im Zimmer der Singers wohnten: vier Zündsteine für ein Feuerzeug. Damit konnte man nicht nur die Zigaretten anzünden, sondern auch Herd oder Ofen – wenn man denn Holz oder Kohle besessen hätte. „Und meine Frau schenkte mir – eine Träne“, schließt Sin-

ger. „Nun, die Nerven versagen manchmal in Schanghai-Litzmannstadt.“

Je schlimmer das Elend im Getto wurde, desto genauer beobachteten die Chronisten. Sie lösten sich vom Einfluss Rumkowskis, wudurch nun neben den sachlichen Berichten vermehrt auch individuelle Kommentare entstanden, die es vorher selten gegeben hatte. Indirekt wurde sogar Kritik am Präses geübt, der in den späteren Schilderungen als unbeherrschter Patriarch auftritt, der Widerspruch mit Prüfeln vergalt, allerdings den Gettobewohnern auch ein Gefühl der Sicherheit zu verschaffen verstand. Als der mittlerweile siebenundsiebzehnjährige Rumkowski seinerseits am 16. Juni 1944 vom Leiter der deutschen Gettoverwaltung, Hans Bielow, krankenhausrif geschlagen wurde, wurde die völlige Ohnmacht der Juden für alle offensichtlich. Eine Woche später begann die endgültige Räumung des Gettos. Sie wurde noch einmal unterbrochen, als die Massen der Deportierten in Kulmhof nicht schnell genug ermordet werden konnten. Deshalb wurden vom 3. August an die nun noch knapp 70 000 Juden von Lodz nach Auschwitz gebracht. Rumkowski wäre wohl bis zum letzten Transport aufgespart worden, doch als sein Bruder deportiert werden sollte, bat er Bielow um dessen Verschonung. Der erhöhte ihn: Er könne ja auch einsteigen, wenn ihm so viel an seiner Familie liege. Das tat Rumkowski. Er wurde sofort nach

der Ankunft in Auschwitz ermordet. Über dieses letzte Grauen von Lodz schweigt die Chronik: sie endet am 30. Juli 1944. Danach tauchten alle Gettobewohner unter, um der Deportation zu entgehen. Kaum einem gelang es, und auch von den Chronisten überlebte mit Bernhard Ostrowski nur einer. Sein Kollege Oskar Rosenfeld, gestorben irgendwann im August 1944 in Auschwitz, hatte ein Jahr zuvor sein Selbstverständnis als Berichterstatter auch des Schlimmsten formuliert: „Die Hand zoegert nicht, das niederzuschreiben. Die Hand wird von einem Hirn geführt, das alle Eindrücke von Auge und Ohr verlässlich aufbewahrt.“

Im und der Chronik ist mehr als das gelungen; in diesen Aufzeichnungen ist das Andenken von mehr als 160 000 Ermordeten aufbewahrt. Nachman Zonabend erinnerte sich später, wie er die Unterlagen im Archiv vorgefunden hatte: in mehreren verschütteten Koffern und einem Bündel, die dort aufgereiht standen. „Es sah aus, als ob sie für ein Versteck vorbereitet worden wären von jemandem, der die kostbaren Dokumente zu retten versuchte.“ Wer auch immer das gewesen sein mag, jetzt, mit der Edition des kompletten Bestands der Chronik, hat er sein Ziel erreicht.

„Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt“, Herausgegeben von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke. Wallstein Verlag, Göttingen 2007. 5 Bände im Schuber. Zus. 3053 S., Abb., geb., 128,- €.